

Die Miskatonic-Universität

präsentiert

Der Baum

von H.P. Lovecraft

Die Miskatonic-Universität präsentiert:

H.P. Lovecrafts

Der Baum

aus dem Amerikanischen übersetzt von Niklas Bischofberger

Copyright

Dieses Werk ist gemäß § 2 UrhG geschützt.

Die Rechte liegen bei Katja Tiltmann, Jens Peters & Niklas Bischofberger

Dieses Werk ist nur für den nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt.
Eine kommerzielle Vervielfältigung oder Veröffentlichung ist ohne die
zuvor erteilte Genehmigung der oben genannten Rechteinhaber*innen
nicht gestattet.

Disclaimer

In H.P. Lovecraft's Werken sind Themen wie Rassismus und
Fremdenfeindlichkeit keine Seltenheit.

Auch sein Frauenbild war ein Produkt seiner Zeit.
Beides sollte aus heutiger Sicht kritisch betrachtet werden.

Auch wenn wir Lovecraft's Werke schätzen,
verurteilen wird diese Sichtweise.

„*Fata viam invenient.*“
(Das Schicksal wird seinen Weg finden.)

An einem grünen Hange des Berges Maenalus, in Arkadien, umsteht ein Olivenwäldchen die Ruinen einer Villa. Nahebei ist ein Grabmal, einst wunderschön von den vortrefflichsten Statuen, nunmehr jedoch in ebenso großen Ruin verfallen wie das Haus. Am einen Ende dieses Grabmals, derweil seine eigenartigen Wurzeln die von der Zeit verwitterten Blöcke aus pentelischem Marmor verschieben, wächst ein unnatürlich großer Olivenbaum von sonderbar abstoßender Gestalt; einem grotesken Mann, oder der vom Tode entstellten Leiche eines Mannes derart ähnlich, dass sich die Landbevölkerung fürchtet, des Nachts daran vorbeizugehen, wenn der Mond schwach durch die verwachsenen Zweige scheint. Der Berg Maenalus ist ein erwählter Schlupfwinkel des gefürchteten Pan, dessen verdächtige Begleiter zahlreich sind, und die einfachen Bauern glauben, dass der Baum eine grässliche Verwandtschaft mit diesen bizarren Panisci aufweist; doch ein alter Bienenzüchter, der in einer benachbarten Hütte lebt, erzählte mir eine andere Geschichte.

Vor vielen Jahren, als die am Hange gelegene Villa neu und prächtig war, wohnten darin die zwei Bildhauer Kalos und Musides. Von Lydien bis Neapolis wurde die Schönheit ihrer Arbeit gepriesen, und keiner wagte zu sagen, der eine übertreffe den anderen an Kunstfertigkeit. Der Hermes des Kalos stand in einem marmornen Heiligtum in Korinth, und die Pallas des Musides krönte eine Säule zu Athen, nahe dem Parthenon. Alle Menschen erwiesen Kalos und Musides Ehre und staunten, dass kein Schatten künstlerischen Neides die Wärme ihrer brüderlichen Freundschaft kühlte.

Doch obgleich Kalos und Musides in ungebrochener Harmonie lebten, waren sie sich ihrer Wesensart nach nicht ähnlich. Derweil Musides des Nachts inmitten der städtischen Vergnügungen Tegeas schwelgte, pflegte Kalos zu Hause zu bleiben, sich aus dem Sichtfeld der Sklaven fortzustehlen in die kühlen Schlupfwinkel des Olivenwäldchens. Dort pflegte er über die Visionen zu sinnen, die seinen Geist erfüllten, und die Formen der Schönheit zu erdenken, die später in atmendem Marmor unsterblich werden würden. Das müßige Volk sagte fürwahr, Kalos spreche mit den Geistern des Wäldchens, und dass seine Statuen allein Ebenbilder der Faune und Dryaden wären, die er dort traf – denn er gestaltete sein Werk nach keinem lebenden Vorbild.

So berühmt waren Kalos und Musides, dass keiner sich wunderte, als der Tyrann von Syrakus Vertreter zu ihnen entsandte, um von der kostspieligen Statue der Tyché zu sprechen, die er für seine Stadt geplant hatte. Von enormer Größe und raffinierter Wertarbeit müsse die Statue sein, denn es galt, ein Wunder der Völker und einen Zielpunkt der Reisenden zu formen. Verherrlicht über alle Vorstellung würde der, dessen Werk den Zuschlag erhielte, und um diese Ehre zu wettelefern wurden Kalos und Musides aufgefordert. Ihre brüderliche Liebe war wohlbekannt, und der listige Tyrann mutmaßte, dass ein jeder, anstatt sein Werk vor dem anderen zu verbergen, Hilfe und Rat anbieten würde.

Solch wohlwollende Gesinnung sollte zwei Ebenbilder von beispielloser Schönheit produzieren, deren herrlicheres selbst die Träume der Poeten in den Schatten stellen würde.

Mit Freude begrüßten die Bildhauer den Vorschlag des Tyrannen, so dass ihre Sklaven in den folgenden Tagen die pausenlosen Hiebe der Meißel hörten. Voreinander verbargen Kalos und Musides ihre Werke nicht, doch der Anblick war für sie allein. Außer den ihnen, erblickte kein Auge die zwei göttlichen Statuen, von geschickten Hieben befreit aus den groben Blöcken, die sie seit Anbeginn der Welt eingeschlossen hatten.

Des Nachts, wie von früher her, suchte Musides die Banketthallen von Tegea auf, derweil Kalos allein in dem Olivenwäldchen umherstreifte. Doch als die Zeit verging, beobachteten die Leute einen Mangel an Frohsinn an dem einst strahlenden Musides. Seltsam war's, sagte man sich untereinander, dass Depression einen ergreifen sollte, der eine so großartige Chance hatte, den stolzesten Kunstpreis zu gewinnen. Viele Monate verstrichen, doch in Musides' bitterer Miene erschien nichts von der gespannten Erwartung, welche die Situation eigentlich hervorrufen sollte.

Dann, eines Tages, sprach Musides von Kalos' Krankheit, woraufhin sich keiner mehr ob seiner Betrübnis wunderte, da die Zuneigung der Bildhauer als tief und heilig bekannt war. Anschließend gingen viele zu Kalos, um ihn zu besuchen und wahrlich bemerkten sie die Blässe seines Gesichts; doch es war um ihn eine glückliche Ruhe, welche seinen Blick magischer machte als den Blick des Musides – der offensichtlich ganz verstört vor Furcht war und der sämtliche Sklaven beiseite schubste in seinem Eifer, seinen Freund mit seinen eigenen Händen zu nähren und ihm aufzuwarten. Versteckt hinter schweren Vorhängen standen die zwei unvollendeten Statuen der Tyché, letzthin kaum berührt durch den kranken Mann und seinen getreuen Bediener.

Während Kalos trotz der Fürsorge ratloser Ärzte und seines beflissensten Freundes unerklärlicherweise schwächer und schwächer wurde, begehrte er oftmals, in das Wäldchen getragen zu werden, das er so liebte. Dort pflegte er zu bitten, man ließe ihn allein, als wünsche er mit unsichtbaren Wesen zu sprechen. Musides gewährte ihm stets seine Wünsche, wenngleich seine Augen sich sichtlich mit Tränen füllten bei dem Gedanken, dass Kalos sich mehr um die Faune und die Dryaden bekümmere als um ihn. Zuletzt nahte das Ende und Kalos redete von Dingen jenseits dieses Lebens. Weinend versprach Musides, ihm eine Grabstätte, herrlicher als das Grabmal des Mausolus; doch Kalos bat ihn, nicht mehr von Marmorpracht zu reden. Nur ein Wunsch suchte nunmehr den Geist des sterbenden Mannes heim; dass Zweige bestimmter Olivenbäume des Wäldchens bei seiner Ruhestätte begraben werden mochten – nah an seinem Haupt. Und eines nachts, derweil er allein in der Dunkelheit des Olivenwäldchens saß, starb Kalos.

Schön jenseits aller Worte war das Marmorgrab, das der geplagte Musides für seinen geliebten Freund meißelte.

Niemand außer Kalos höchstselbst hätte solche Flachreliefs formen können, darin alle Herrlichkeiten des Elysiums dar-gestellt waren. Noch versäumte Musides, die Olivenzweige aus dem Wäldchen nah an Kalos' Haupt zu ver-graben.

Als die erste Heftigkeit von Musides' Kummer der Resignation wich, arbeitete er mit Eifer an seiner Statue der Tyché. Alle Ehre war nunmehr sein, denn der Tyrann von Syrakus wollte keines anderen Werk haben als seines oder Kalos'. Der Auftrag erwies sich als Ventil für sein Gefühl und er mühte sich stetiger jeden Tag, die Vergnügen meidend, die er einst genossen hatte. Derweil brachte er seine Abende neben dem Grabe seines Freundes zu, wo ein junger Olivenbaum nahe dem Haupt des Schläfers entsprossen war.

So geschwind war das Wachstum dieses Baumes, und so seltsam war seine Gestalt, dass alle, die seiner ansichtig wurden, vor Überraschung aufschrien; und Musides schien zugleich fasziniert und abgestoßen.

Drei Jahre nach dem Tode des Kalos entsandte Musides einen Boten zum Tyrannen und auf der Agora von Tegea wurde geflüstert, die mächtige Statue wäre vollendet. Zu dieser Zeit hatte der Baum beim Grabe verblüffende Ausmaße erreicht, sämtliche anderen Bäume seiner Art übertreffend, wobei er einen außerordentlich schweren Ast über das Einzelzimmer ausbreitete, in dem Musides arbeitete. Ebenso viele Besucher kamen, um den gewaltigen Baum zu sehen, wie um die Kunst des Bildhauers zu bewundern, so dass Musides selten allein war. Doch beachtete er seine Vielzahl an Gästen nicht; jedoch schien er das Alleinsein zu fürchten, jetzt, da sein verzehrendes Werk getan war. Der trostlose Bergwind, durch das Olivenwäldchen und den Grabesbaum seufzend, formte auf eine unheimliche Art und Weise vage artikulierte Laute.

Der Himmel war dunkel an dem Abend, als die Abgesandten des Tyrannen nach Tegea kamen. Es war durchaus bekannt, dass sie gekommen waren, um das großartige Ebenbild der Tyché fortzutragen und Musides ewig währende Ehre zu bringen, so dass ihr Empfang durch die Proxenoi von großer Wärme war. Als die Nacht sich hinzog, brach ein gewalttätiger Sturmwind über den Gipfel des Maenalus herein, und die Männer aus dem fernen Syrakus waren froh, dass sie sich behaglich in der Stadt ausruhten. Sie redeten von ihrem hochberühmten Tyrannen, und von der Herrlichkeit seiner Hauptstadt; und sie bejubelten den Ruhm der Statue, welche Musides für ihn gefertigt hatte. Und sodann sprachen die Menschen von Tegea von der Tugend des Musides, und von seinem schweren Kummer um seinen Freund; und wie nicht einmal die kommenden Lorbeeren der Kunst ihn angesichts des Fehlens von Kalos, der jene Lorbeeren womöglich stattdessen getragen hätte, zu trösten vermochten. Auch von dem Baum, der beim Grabe wuchs, nah dem Haupt des Kalos, sprachen sie. Der Wind kreischte noch entsetzlicher, und sowohl die Leute aus Syrakus, wie die von Arkadien, beteten zu Aiolos.

Im Sonnenschein des Morgens führten die Proxenoi die Abgesandten des Tyrannen den Hang hinauf zur Wohnstatt des Bildhauers, doch der Nachtwind hatte Seltsames verrichtet. Sklavengeschrei stieg von einem Schauplatz der Verwüstung auf, und nicht länger erhoben sich inmitten des Olivenwäldchens die schimmernden Kolonnaden der enormen Halle, worin Musides geträumt und gearbeitet hatte. Einsam und erschüttert trauerten die ärmlichen Höfe und die niederen Mauern, denn direkt über den kostbaren größeren Peristyl war der schwere, überhängende Zweig des seltsamen, neuen Baums gefallen, der das stattliche Poem in Marmor mit sonderbarer Vollständigkeit zu einem Haufen hässlichen Ruins machte. Die Fremden und die Leute von Tegea standen entsetzt da, blickten von dem Trümmerhaufen auf den großen, unheilvollen Baum, dessen Aussehen so bizarr menschlich war, und dessen Wurzeln so verdächtig in das gehauene Grab des Kalos reichten. Und ihre Furcht und Bestürzung steigerte sich, als sie die zerfallene Wohnung durchsuchten, denn vom liebenswürdigen Musides und vom herrlich gestalteten Ebenbilde der Tyché wurde keine Spur gefunden. Inmitten derart enormen Verfalls hauste einzig das Chaos, und die Vertreter zweier Städte zogen enttäuscht davon; die von Syrakus, weil sie keine Statue hatten, um sie nach Hause zu tragen, die von Tegea, weil sie keinen Künstler zu krönen hatten. Allerdings erhielten die Bürger von Syrakus eine Weile später eine prächtige Statue in Athen, und die von Tegea trösteten sich damit, auf der Agora einen Marmortempel zu errichten, der das Andenken an die Begabung, Tugenden und brüderliche Frömmigkeit des Musides bewahrte.

Doch das Olivenwäldchen steht noch, ebenso der Baum, der aus dem Grabe des Kalos herauswächst, und der alte Bienenzüchter erzählte mir, was die Zweige einander zuweilen im Nachtwind zuflüstern, indem sie immer und immer wieder sagen: *Oīδa! Oīδa! - Ich weiß! Ich weiß!*